



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

†: Der Papst und seine Reformen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Der Papst und seine Reformen.

Paris, Ende April.

Zwischen den übertriebenen Hoffnungen und dem mehr oder weniger feindseligen Mißtrauen, deren Gegenstand die ersten Regierungshandlungen des Kirchenoberhauptes gewesen sind, muß man besonders seit der Veröffentlichung des neuen Censuredicts die rechte Mitte innehalten und Alles, was in Rom oder in Italien in der Umgebung des neuen Papstes vorgeht, sowohl von dem Gesichtspunkte der Religion als auch von dem der Politik aus mit möglichster Unparteilichkeit betrachten.

Man kann die liberalen Absichten Pius IX. nicht mehr in Zweifel ziehen. Sie treten täglich in allen seinen Worten und Handlungen auf die unzweifelhafteste Art und Weise an's Licht. Wenn man seine politischen und administrativen Reformen im Einzelnen prüft, so erkennt man auf den ersten Blick, daß sie alle von einem neuen Geiste durchdrungen und von der Idee des Fortschrittes gestempelt sind. Jede derselben hebt einen Mißbrauch oder ein Vorrecht auf, um der öffentlichen Meinung Genüge zu leisten, um die Interessen und Rechte gleichmäßiger zu ordnen, um die Verbesserungspläne zu begünstigen und das Wohlbefinden der Massen zu vermehren. Offenbar hat der neue Papst eben so viel Vertrauen zu dem Volk als zu seiner eigenen Macht, und daher kommt diese tiefe Zuneigung, die die Römer jetzt schon mit ihm verbindet, daher kommen jene Worte der Ermuthigung, die er aus dem Munde des Volkes selbst zu hören bekommen hat: „Coraggio, coraggio, santo Padre, fidatevi nel vostro popolo.“

Der Geist des modernen Liberalismus, den man nicht mit der Gemeindefreiheit oder irgend einer anderen Freiheit des Mittelalters verwechseln darf, ist also endlich bis in die Concile Roms und des heiligen Stuhles gedrungen, und es ist unbestreitbar, daß er dort in derselben Art und Weise wie überall auftritt, daß er dort Reformen zu Stande bringt in dem Sinne und nach den Plänen, die ihm eigenthümlich sind, das heißt, indem er ge-

gen gewisse alte Traditionen ankämpft und das Werk derselben auflöst. Ja noch mehr, und das ist gerade der Hauptpunkt, das Zeichen, an welchem man überall das Eindringen dieses neuen Geistes erkennt: das Laien-Element ist zum ersten Male als ein besonderer Bestandtheil in der Administrativverfassung des Kirchenstaates anerkannt worden. Man wird leicht einsehen, daß in einem Lande, in welchem die Souverainität und alle öffentlichen Aemter in der Hand des Clerus sind, das Laien-Element viel später, ja zu allerletzt zur Geltung gelangen müsse. „Warum,“ sagte Pius IX. selbst in Augenblicke, wo er den päpstlichen Stuhl bestieg, „sollen die Güter, die man verlangt, nicht eben so gut von geistlichen als von weltlichen Händen gewährt werden können?“ So sehen wir denn auch heut zu Tage, Dank sei es den Administrativ-Reformen der römischen Regierung, Dank sei es diesem neuen Censuredikt, welches Laien Eintritt in jene Censurcommissionen gestattet, die bisher als ein dem Clerus und den Mönchen allein vorbehaltenes Gebiet betrachtet wurden, jene anerkannte Wahrheit, daß der Grundsatz: der Staat ist weltlich, insoweit dies nur immer in dem Kirchenstaate und von dem Oberhaupte der katholischen Kirche geschehen kann, zur Geltung gebracht werden. — Diese Neuerung ist viel gewagter als sie aussieht und die entfernteren Folgen derselben werden noch einige Zeit lang unbemerkt oder wenigstens unbestimmt bleiben.

Die zeitliche Gewalt der Päpste außerhalb ihres Gebietes war schon seit Jahrhunderten zu Grunde gegangen, und war es beinahe, ohne daß man es in Rom bemerkte. Hat man nicht noch in unseren Tagen gesehen, wie Gioberti und De Maistre von der Wiederherstellung derselben träumten und sie vorschlugen? Sie sahen keine Hindernisse als die von Seiten der anderen Souveraine und hofften dieselben zu überwinden. Das Prinzip der Freiheit hat jedoch alle Welt zur Besinnung gebracht. Eine andere wichtige Frage bringt die Katholiken, wie vormals, noch heut zu Tage in Verlegenheit. Wenn das constitutionelle oder repräsentative Prinzip in Europa und in den christlichen Republiken zur Geltung gelangt, wie wird es sich mit der absoluten Souverainität des Papstes in seinen Staaten vereinigen lassen?

Die letzte Nummer der hier erscheinenden katholisch-liberalen Revue „le Correspondant“ enthält in ihrer politischen Uebersicht eine ungemein interessante Beurtheilung der Vorgänge im Kirchenstaate bei Gelegenheit des Censuredictes, deren vorzüglichstes Verdienst es ist, nichts über die Art der Opposition zu verhehlen, auf welche Pius IX. stößt, und eben so wenig die kritische sowohl äußere wie innere Lage seiner Regierung zu bemänteln. Jene Leser, welche

diesen Kampf in seinen verschiedenen Phasen eben sowohl, wie die unvermeidliche Frage, die sich daran knüpft, mit Interesse verfolgen, werden es uns Dank wissen, wenn wir hier einige Bemerkungen aus einem in der Achtung der liberalen Katholiken hoch stehendem Blatte anführen.

„Wir können nicht den verehrten Namen Pius IX. aussprechen,“ sagt der Correspondent, „ohne die Aufmerksamkeit unserer Leser auf einige Augenblicke für die schwierige Stellung in Anspruch zu nehmen, mit der das Genie dieses Kirchenoberhauptes gegenwärtig zu kämpfen hat. Diese Periode der Geschichte, welche eine der folgereichsten zu werden verspricht, war seit lange vorhergesehen worden. Die Ungeduld der menschlichen Wünsche ist immer außerordentlich, und die Einbildungskraft, welche die unvermeidlichen Hindernisse nicht in Aufschlag bringt, trägt noch dazu bei, den Gegensatz derselben zu dem Bestehenden augenfälliger zu machen. Der Widerstand ist, wenn auch heimlich und verschleiert, doch überall gegen Pius IX. organisiert; er hat Alles, was traurig und böse, sowohl in der Beschaffenheit des menschlichen Herzens, als auch in den von dem Schicksale des Menschen unzertrennlichen Uebelständen ist, zum Gegner. Die mönchischen Mißbräuche erheben sich gegen ihn, wie gegen alle großen Männer, welche das religiöse Leben zu seiner ursprünglichen Reinheit zurückführen wollten. Die erblichen Gehässigkeiten in dem Vaterlande der Welfen und Ghibellinen empören sich gegen die Macht, welche sie versöhnen will. Nachdem das Uebergewicht der lebenswürdigsten Tugend, die unsere Zeit hervorgebracht hat, alle bessern Sympathieen, die es in dem Herzen der Italiener gab, sich errungen, blieb in dem tiefsten Grunde der Gesellschaft eine hartnäckige, wenn auch nicht sehr dichte Hefe zurück, welche gerne in die Höhe gelangen und verderblich wirken möchte. Endlich treibt auch die Theuerung der Lebensmittel die rohen Massen zu Gewaltthätigkeiten, deren Erfolg überall sehr beklagenswerth ist. Oesterreich, eifersüchtig auf die Aufrechterhaltung seines Einflusses, beobachtet diese Elemente der Auflösung sehr scharf und schützt sich gegen sie. Nach den Aussagen von Augenzeugen tragen die Züge Pius IX., die noch vor Kurzem so freudestrahlend waren, jetzt den Ausdruck einer majestätischen Trauer. Aber menschlicher Tröstungen bedarf dieser Fürst, den Gott leitet, nicht.

Wir kennen die vorhergegangene und geheime Geschichte jenes Decretes nicht, welches die Censur in dem Kirchenstaate so eben auf neue Grundlagen gestellt hat. Man hat behauptet, daß der österreichische Gesandte sich bitter über die Freiheit beklagt habe, deren die Journale in dem Kirchenstaate jetzt genießen. Man behauptet auch, daß Pius IX. bei dieser Gelegenheit

an der französischen Gesandtschaft nicht in dem Maße eine Stütze gefunden habe, als er ein Recht hatte dies zu erwarten. Gewiß gibt es nichts in dieser Art, dessen Herr Rossi nicht fähig wäre, und man weiß übrigens, durch welche Dienstleistungen, sei es zu Paris oder zu Constantinopel, das Wiener Cabinet heut zu Tage Einfluß auf das von Paris erlangt.

Aber die Frage der Censur oder der absoluten Pressfreiheit kämpfte nicht nur gegen diese äußere Verwickelung, es galt einen großen Entschluß zu fassen, einen Schritt zu thun, gefährlich, wenn er unbeschränkt, sicher, wenn er gemäßigt gethan wurde. Noch gestern war die Censur ganz allein und ohne Appellation in den Händen des Vorsitzenden im heiligen Pallaste, eines Mönches vom Orden des heiligen Dominicus; um aus einem solchen Zustand der Dinge herauszukommen, wo sollte da der wahre Fortschritt stehen bleiben? Pius IX. hat in seiner hohen Weisheit Alles erwogen, und das Decret, welches die Censur organisiert, ist das Ergebnis langen Nachdenkens. Man muß es zugeben, daß im ersten Augenblicke der Charakter dieser Maßregel verkannt wurde; in der Art von Anarchie der Zwischenregierung waren Hoffnungen aufgetaucht, hatten sich Interessen festgesetzt. Wenig fehlte daran, daß die besondere Angelegenheit der Drucker nicht eine Rückwirkung auf die allgemeinen Angelegenheiten der Nation ausgeübt hätte. Vereinzelte Demonstrationen wurden vorbereitet, zum Theil auch ausgeführt; man hat Meetings gehalten, man hat sich auf französische Art erhitzt. Ein geistreicher Publicist, Herr Mastimo d'Ogoglio, fürchtete nicht die Gastfreundschaft, die ihm zu Rom gewährt worden war, dadurch zu verletzen, daß er beinahe Tags darauf, nachdem ihn der Papst mit der rührendsten Güte empfangen hatte, den Geist der Unterthanen desselben mit Gedanken an Widerstand erfüllte. Sollte denn der Gewalt allein die Ausführung des neuen Decretes, so weise es auch im Grunde war, anvertraut werden?

Da wagte es ein Mann, der auf seinem weißen Haupte den Stempel der Verfolgung und der Verbannung trägt, Herr Francesco Orioli, die Popularität, welche ihm seine patriotische Hingebung erworben hat, dem Sturm einer von sich selbst herauschten öffentlichen Meinung auszusetzen. In einer Brochüre, die wir leider jetzt gerade nicht vor uns liegen haben, bewies Herr Orioli, gegen die gewagten und übertriebenen Behauptungen des Verfassers der „Ultimi casi di Romagna,“ daß der wahre Charakter des Fortschrittes dieser Handlung Pius IX. aufgeprägt sei. Die Wirkung dieser Schrift war ungeheuer und tief, und die Wahl der neuen Censoren, welche unter den aufgeklärtesten und angesehensten Laien von

Rom getroffen wurde, hat den Umschwung der öffentlichen Meinung ganz vollendet.“

Soweit der „Correspondent,“ der die Sache von französischem Gesichtspunkte auffaßt. Aber auch von deutschem und von allgemeinem Gesichtspunkte aus muß man anerkennen, daß die Politik Pius IX. von durchaus modernen und staatsklugen Prinzipien ausgeht. Die Aufnahme, welche die ungewohnte Erscheinung eines türkischen Gesandten in Rom beim Papste fand und das noch unerhörte Ereigniß, daß das Haupt der Christenheit einen Gesandten bei dem Sultan accredirt, ist ein Akt weitblickender Politik. Der Halbmond wackelt auf den Zinnen von Constantinopel, näher als je steht die Auflösung der osmanischen Herrschaft bevor. Wer wird ihr Erbe werden? Europa hat sich fast an den Gedanken gewöhnt, Rußlands Czaren, dem Großherrn und die politische Unduldksamkeit und egoistische Befehrigswuth des griechischen Kirchenhauptes dem religiösen Fanatismus der Osmanen in Constantinopel folgen zu sehen. Welche Eventualitäten in Oriente immerhin eintreten mögen, so hat die vorsichtige Politik Pius IX. der katholischen Kirche dort einen Repräsentanten eingesetzt, der im Momente russisch-griechischer Eroberungsphasen erst seine rechte Bedeutung erhalten wird. Daß Oesterreich und Frankreich, die beiden katholischen Großmächte, hierin dem päpstlichen Stuhle rathend zur Seite standen, ist kaum zu verkennen, so wie überhaupt die Anekdoten, welche über Zerwürfnisse zwischen Oesterreich und dem Papste in französischen Blättern circuliren, mit begründetem Zweifel aufgenommen werden müssen, da sie einerseits von Italienern ausgehen, welche der nationale Haß gegen Oesterreich und andererseits von Franzosen, welche die politische Eifersucht gegen die österreichische Herrschaft in Italien zur Verbreitung, zur Uebertreibung, wenn nicht gar zur Erfindung solcher Anekdoten treibt. Was nun die päpstliche Politik in Deutschland betrifft, so haben wir in den jüngsten Tagen zwei bedeutsame Fingerzeige darüber erhalten: zuerst das freundliche Schreiben des Vaticans an den König von Baiern nach dem Abtritte des Abel'schen Ministeriums, und endlich die Form der Excommunication, die der Bischof von Breslau über den Fürsten von Hatzfeld verhängte, eine Form, die ganz ungewöhnlich in katholischen Documenten dieser Art ist und sicherlich noch unter Gregor XVI. in ganz anderem Styl hätte gefaßt werden müssen. Eine Excommunication muß allerdings in der Mitte des 19. Jahrhunderts, gegenüber dem gebil-

deten und protestantischen Europa, als ein bizarrer, verletzender — ja für den Nichtkatholiken als ein empörender Akt erscheinen, aber sie liegt in den Dogmen der katholischen Kirche, und von ihrem Gesichtspunkte aus ist dieser Akt ein motivirter. Sieht man nun überhaupt von der Polemik gegen die katholischen Dogmen ab und stellt sich auf den Standpunkt der katholischen Anschauung, so wird man in dem Aktenstück des Fürsten Diepenbrock einen merkwürdigen Fortschritt, ein merkwürdiges Erkennen des Zeitgeistes und der Nothwendigkeit nach seinen Gesetzen und Anforderungen zu sprechen, gewahr. Da ist nicht mehr von Hölle, Fegefeuer, Teufeln und ewiger Verdammniß die Rede, der feingebildete, psychologische Kirchenfürst Schlesiens motivirt seinen Akt nicht als religiöser Fanatiker, sondern als Staatsmann, wir möchten sagen als Advokat.

Der Bischof sieht sich mit „Schmerz genöthigt, die anvertraute kirchliche Strafgewalt anzuwenden,“ „weil Alles zusammenrifft, um den Fall reich an Aergerniß zu machen.“ Die Sentenz bezeichnet zuerst die hohe Geburt des Fürsten H. und das Beispiel, das grade ein Mann in seiner Stellung Andern gibt, sie erinnert an den Fall, daß der Fürst schon vor fünf Jahren die Convalidirung seiner ersten Ehe von dem päpstlichen Stuhle unter der Bethuerung ersuchte, daß es für ihn und seine Familie die höchste Wohlthat wäre; sie bezeichnet es ferner als ein doppeltes Aergerniß, daß der genannte Fürst in den letzten Jahren sich selbstberufen an die Spitze der Katholiken in Schlesien gestellt und sich als eifrigster Vertreter der katholischen Kirche gebahrt hat; sie weist endlich auf den sehr modernen Umstand hin, daß der Fürst erst im vorigen Jahre nach einer Audienz in Rom den höchsten päpstlichen Ehrenorden erhalten hat, der nun auf der Brust desjenigen glänzt, der der Kirche und ihrer Autorität vor Aller Welt verächtlich den Rücken wendet; endlich sei sogar „von dem Anhange des Fürsten die falsche Nachricht verbreitet worden, daß er für sein gutes Geld gewiß die Dispense zur Einsegnung einer zweiten „polygamischen!“ Ehe erhalten werde und sie sogar schon in Händen habe, da man für Geld am rechten Orte Alles haben könnte, eine Lästernng, die durch Unser Schweigen nur zu leicht ferneren Glauben finden könnte!“

Diese ganze Motivirung ist fern von aller Spur von Fanatismus und Bigotterie, die Kirche wird darin bloß als durch Nothwehr zur Aufrechthaltung ihrer Ehre zur Aussprechung der Excommunication gezwungen hingestellt und der „Bann der Kirche“ wird mit allen seinen gesetzlichen Folgen über den Betreffenden verhängt. Man muß, wie gesagt, mit dem katholischen Standpunkt und mit den Formen vertraut sein, in welchem noch in jüngster Zeit

solche Sentenzen ausgesprochen wurden, um den ungeheuren Abstand beurtheilen zu können.

Nimmt Pius IX. dieselbe Stellung gegenüber den bairischen, tyrolischen und bis nach Böhmen vorrückenden Jesuiten ein, die er gegen die belgischen behauptet hat, mildert er selber den fanatischen Einfluß, den der Clerus auf das Unterrichtswesen der katholischen Staaten auszuüben sucht, dann dürfen wir das Jahr, an welchem dieser Kirchenfürst den apostolischen Stuhl bestieg, als das wichtigste bezeichnen, welches seit 60 Jahren in der Geschichte katholischer Völker hervortrat.

†